Feuilleton.

Vormund und Mündel.

Roman von A. Brook.

(Fortsetzung.)

Offenbar hatte Wulff diese letzten Worte nicht gehört; denn nach düsterm Brüten stieß er halblaut hervor:

„Wohl, so will ich ihn selbst fragen, ihn zur Rede zwingen."

„Wen?"

„Meinen Vater! Schon seit vielen Jahren ist dies mein unwandelbarer Entschluß. Für diesen Gedanken arbeitete, duldete, darbte ich seit meiner Kindheit Tagen. Mich für die Ausführung dieses Planes zu befähigen, hat ich, Orientalist werden zu dürfen. Ich hatte erspäht, die Gelder für meinen Vater gingen über Triest nach dem Morgenlande. Ich grübelte, sann und kombinirte. Alle seine Lieblingserzählungen, seine kleine, ihm unbegreiflich theure Sammlung an Steinen und Nippes, Alles stammte von griechischen, smarotitischen, armenischen Freunden, wie er mir unzählige Male sagte. Hatte er mir das Alles gezeigt und beschrieben, da schaute er sehnsuchtsvoll aus und rief: „Ach, wie herrlich war es dort, wie ist hier Alles so kalt und langweilig." Der Zeit verstand ich diese Ausrufe nicht, doch später tauchten sie mit all den andern wonnigen Erinnerungen meiner ersten acht Jahre wie aus einer Nacht empor und mir wurde klar, er, fliehend vor einem mir unbekannten Weh in der Heimath, in das Land seiner Sehnsucht zurückgekehrt, und dort habe ich ihn zu suchen. Gern wäre ich davongelaufen, allein mein früh geschärfter Verstand befahl mir rigoristisch, mich erst geistig und körperlich dafür auszurüsten. Unter tiefstem Geheimhalten begann ich damals schon das Studium der morgenländischen Sprachen und Sitten, bis ich unter dem Vorwand, Orientalist zu werden, diese Arbeiten, ohne Angst vor Entdeckung, offen fortsetzen durfte. Jetzt darf ich sagen, ich leiste darin mehr, als meine Lehrer, die Professoren. Länder und Sitten des ganzen West-Asiens sind mir bekannter, als die meines Vaterlandes. Auf das Aeußerste habe ich meinen Körper abgehärtet, damit ich fähig sei, Entbehrung, Noth und Gefahr gleichgültig zu ertragen; Waffen aller Art weiß ich zu führen; mir fehlt nur Eins."

„Geld?" fragte der mehr und mehr staunende Jurist.

„Nein, das nicht. Besitze ich für ein solches Unternehmen gleich wenig, bin ich doch nicht ganz mittellos. Nicht vergebens habe ich alle Jahre meiner ersten Jugend hindurch mir jede, auch die geringste Zerstreuung und Erfrischung versagt und durch Ertheilen von Privatstunden meinen so mühsam angesammelten kleinen Schatz ansehnlich vergrößert. . . . Mir fehlt ein Helfer und Rathgeber, wie sich die Einwilligung meines Vormundes ohne nähere Bezeichnung meiner Absichten, die ihm natürlich verborgen bleiben müssen, erreichen läßt. Schon zweimal bat ich schriftlich darum, ohne einer Antwort gewürdigt zu werden. Ohne seine Einwilligung aber kann ich keinen Paß, keine Legitimationen, keine Auszahlung der mir bisher zu meinen Studien bewilligten Gelder bekommen, ohne deren Beihilfe mein kleiner Schatz allerdings nicht viel sagen will . . . . Vor Allem aber fehlt mir Eins, und dieses Eine," rief er plötzlich, in leidenschaftlichster Aufregung neben dem Lager seines aufmerkenden Zuhörers niederstürzend und seine Hand umklammernd, „dieses Eine erflehe ich von Ihnen, dem Freund meiner Eltern!"

Der alte Mann erschrak heftig, faßte sich aber und fragte mit leiser, milder Stimme: „Und dieses Eine wäre?"

„Ein freundlich empfehlendes, ein mild versöhnendes, an sein Herz dringendes Wort für mich an den Vater, für den Fall, daß ich ihn finde. Eine Fürbitte im Namen Ihrer alten Freundschaft, den Sohn nicht von sich zu weisen, ihn zu hören, zu erhören. Eine dringende, ernste Aufforderung, heimzukehren, seiner mißhandelten Kinder wegen, dem Unrecht zu wehren, das hier in seinem Namen verübt wird und — und wieder Vater zu sein in des Wortes heiligster Bedeutung. Wer vermöchte das, wenn nicht Sie? Was könnte mir eine bessere Stütze und Hilfe spenden, als ein solches Schreiben, von dem Einzigen, der ihn und seinen Vater gekannt, in der alten Heimath allein seiner in Liebe und Achtung gedenkt . . . Aber, mein Gott, was habe ich gethan!"

Dieser letzte Ausruf galt dem Kranken, der, an die Lehne seines Lagers zurücksinkend, mit geschlossenen Augen, wie bewußtlos dalag. Wulff war regungslos vor Schrecken. Dann sprang er auf, Hilfe zu rufen, eine Handbewegung Schindler's hielt ihn davon ab. Ein ruckweise sich durcharbeitendes, schweres Athmen zeigte das wiederkehrende Bewußtsein, endlich rollten unter den geschlossenen Lidern zwei große Thränen über die hagern Wangen. Die Augen öffneten sich und ein Blick voll unendlicher Güte und Milde, wie sie aus diesem Antlitz wohl selten geleuchtet, fiel auf den vor Angst bebenden jungen Mann.

Noch ohne zu sprechen, drückte er die Hände Wulff's, der die kalten Finger an die Lippen gepreßt hatte, dann deutete er auf ein Nebentischchen und sagte leise: „Zehn Tropfen aus jenem Glase in etwas Wasser, bitte. Es wird gleich vorüber sein, mein Sohn."

„Und das habe ich verschuldet," klagte der Jüngling erschüttert. „Werden Sie mir verzeihen?"

Er nahm die Tropfen, behielt Wulff's Hand in der seinen, ihn auch ohne Worte zu beruhigen und — mochte es nun Folge des Medikaments oder der übermäßigen Anstrengung und Aufregung des ganzen Tages sein — er schlief ein, ohne des jungen Mannes Hand loszulassen, der gewissermaßen gefesselt, in nicht geringer Spannung die anfangs schweren, dann immer ruhiger und leiser werdenden Athemzüge seines neuen ehrwürdigen Freundes belauschte. Um keinen Preis hätte er ihn in seiner Ruhe gestört und dennoch ängstigte ihn diese Plötzlichkeit des eingetretenen Schlummers nicht nur, sondern auch die Besorgniß, der Rath oder der Baron, deren Stimme er nur zu wohl erkannt hatte, möchten wiederkommen und ihn finden.

Fast eine Stunde verstrich ihm unter diesen Befürchtungen. Immer friedlicher wurde der Schlaf, immer klarer die Stirn, immer freundlicher der Mund. Wulff rührte sich nicht, zog auch nicht seine Hand aus der des schlummernden Greises, blickte aber voll Betrübniß und Zweifel auf die hinfällige Gestalt. Würde sie Kraft besitzen, ihm mit Erfolg beizustehen?

Da erwachte Schindler, fuhr empor und rieb sich die Stirn mit der freien Hand.

„Mein Gott, da lasse ich mich vom Schlaf übermannen und halte Sie neben mir gefangen! Welche Unhöflichkeit, lieber Wulff . . . ich darf Sie so nennen?"

Es war an dessen freudiger Zustimmung nicht zu zweifeln, ungeachtet der Bangigkeit, mit der er sagte: „Habe ich jenen bösen Zufall verschuldet, Herr Rechtsanwalt, und werden Sie meine unerlaubte Leidenschaftlichkeit entschuldigen?"

„Ich habe nichts zu verzeihen oder zu entschuldigen, mein lieber Sohn. Im Gegentheil verdanke ich Ihnen einen schönen Augenblick. Ich meine nicht den der körperlichen Erquickung, obwohl sie sehr zur rechten Zeit kam; sondern des Herzens. Ueberdies fühle ich mich wunderbar gestärkt, habe auch nichts von dem vergessen, was Sie mir berichteten. Ich will Ihren Plan prüfen und Ihre Bitte erfüllen. Seien Sie getrost und guten Muthes. Nicht umsonst haben Sie Thränen der Rührung und der Freude diesen alten Augen entlockt, ich bin Ihr Freund geworden und will Ihre Angelegenheit zu der meinen machen. Jetzt verlassen Sie mich. Mein Sohn, der Rath, der um diese Zeit mich zu besuchen pflegt, möchte uns überraschen; das muß vor Allem vermieden werden. In einigen Tagen, nein — erst am Freitag der nächsten Woche um dieselbe Stunde kommen Sie wieder. Ich werde meinen Diener instruiren, Sie von Andern ungesehen in jenes Kabinet zu führen und bis dahin, mein Kind, geschieht nichts, gar nichts in unserer — merken Sie wohl, ich sagte in unserer — Sache ohne mein Wissen. Versprechen Sie mir eben so fest Gehorsam, als Sie mir Vertrauen entgegenbrachten."

„Ich bin nur zu dankbar, ein solches Wort geben zu dürfen, an der Erfüllung desselben werden Sie nicht zweifeln."

„Wir hätten wohl Einiges schon heute besprechen und erwägen können, aber ich habe nun einmal die uns bleibende Zeit verschlafen und Sie müssen Ihrem kranken Freunde dies zu Gute halten. Also am Freitag um dieselbe Stunde. — — Valentin!"

Wulff küßte ehrfurchtsvoll die gebotene Hand mit einem kurzen, innigen Dankeswort und verließ das Gemach. Hätte der herbeigerufene Valentin nicht gewacht, er wäre dem Rath Schindler gerade entgegengetreten. So aber gelangte er durch die Seitenthür in ein zweites Zimmer und von dort auf die Straße, wo schon die Dämmerung ihre Schatten herabsenkte.

Weiter schlenderte er, in der freien Natur unter dem Einfluß des lieblichen Augustabends die Erfolge zu überdenken, welche sein Besuch bei dem berühmten Rechtsgelehrten für seine Zukunft bringen werde. Dankbar und froh jauchzte er auf. Festen Boden hatte er unter den Füßen gewonnen. Dieser scharfdenkende Jurist hatte seine Pläne nicht als thöricht verworfen; im Gegentheil die treue Sohnesliebe, das feste Zutrauen zu ihm, dem Freunde seiner Eltern, hatte das alte Herz bewegt und ihm Rath und Schutz gesichert. Welch ein großer, folgenreicher Schritt vorwärts für den Anfang — des Anfanges.

„Muth! Muth und Beharrlichkeit!" rief er fast laut, „den Sieg giebt Gott!"

(Fortsetzung folgt.)

Ah so!

Mutter: „Mein Gott, was ist denn Kind?"

Tochter: „Vetter Arthur hat mich geküßt."

Mutter: „Aber deshalb brauchst Du doch nicht so zu schreien, daß die ganze Nachbarschaft zusammenläuft."

Tochter: „Gerade, sonst glaubt mir's wieder niemand."

Dornröschen.

Novelle von Georg Wasner.

(Fortsetzung.)

Aber es war jetzt eine leise Unruhe in ihr, als ob es sie nicht im Hause duldete, sie auf die Straße triebe. Sie dachte an ihre Kousine Claire, und daß sie die abholen könnte. Aber sie verfolgte das nicht weiter, und dann fiel ihr ein, daß sie in ihrem Leben wohl hier und dort einen Maler kennen gelernt, freilich nur selten, daß sie niemals aber auch seine Bilder gesehen hatte. Schließlich klingelte sie doch und befahl, ihr die Zofe zum Ankleiden zu schicken. Damit verließ sie das Zimmer.

Als sie etwa eine Stunde später vor die Hausthür trat, sah sie, daß es über Nacht wieder gefroren hatte. Der Reif glitzerte an beschatteten Stellen noch auf dem Boden und hier und dort glänzte eine dünne Kruste Eis. Einen Augenblick blieb sie zaudernd stehen, dann schritt sie in den Thiergarten hinein, überquerte die Siegesallee, aber als sie die Bellevue-Allee erreicht hatte, bog sie links ab, ging am Rande des Gehölzes weiter und durch die Bendlerstraße an den Kanal. Und wieder hielt sie sich links bis zur Potsdamer Brücke. Da erinnerte sie sich, daß sie neulich weiter unten in der Potsdamer Straße in einem Schaufenster eine Garnitur Tuchmöbel gesehen, die ihr gefallen hatte und wegen der sie mit ihrem Manne hatte sprechen wollen.

Aber sie gelangte nicht bis dahin. Als sie Heller und Reiner gegenüber war, hinüber sah, ärgerte sie sich plötzlich über sich. Warum ging sie nicht sofort hin, wenn sie es doch wollte? Das war doch Tändelei. Außerdem wie thöricht, ihrer Antipathie ein solches Bestimmungsrecht über sie einzuräumen. Es handelte sich doch um Bilder. Kurz entschlossen überschritt sie die Straße und trat ein.

Sie war schon zweimal hier gewesen und kannte die Verhältnisse. Nachdem sie bezahlt hatte, ging sie gleich weiter durch die vordern Räume, und das erste, was sie sah, als sie dann die kleine Treppe wieder hinabstieg, ließ sie stutzen. Sie kannte es wohl, was sie dort in Oel festgehalten fand, das Schwarzathal. Aus ihrer Mädchenzeit, wie sie damals in Thüringen gewesen war. Ein Theil ihrer jungen Liebe hatte sich dort abgespielt. Sie blieb stehen und ihre Oberlippe hob sich ein wenig. Unter den Tannen dort war sie oft geschritten, allein und in seiner Begleitung, und den den Hintergrund abschließenden Berg kannte sie auch, wie oft war sie auf ihn zugewandert und auch oben gewesen. Jetzt lächelte sie ganz. Eine solche Ueberraschung hatte sie nicht erwartet.

Das Bild nebenan, Waldwiese nach dem Regen, war ihr nicht minder vertraut. Auch von damals her. Wie oft war sie auf solche Flecke gestoßen. Noch stärker lächelte sie, war es ihr doch, als ob sie alte liebe Bekannte grüßten. Und bei beiden stand rechts in der Ecke Kurt von Restowski. Also so malte er, so sich in die Eigenart der Gegend versenkend, in ihren Zauber, ihre ihr eigenthümliche Stimmung. Sie dachte an die Anerkennung, die doch schon in der Zeitungsnotiz trotz ihrer Kürze enthalten gewesen war, und schritt weiter an der Wand entlang. Noch drei Landschaften hingen hier, alle aus Thüringen stammend, und jede kannte sie, und jede sagte ihr was. Ein frohes Gefühl erfüllte sie, sie überließ sich ihren Erinnerungen, aber auch der Bewunderung für den Künstler, und eigentlich war sie ihm dankbar.

Dann ein paar Schritte zurückhaltend, ließ sie ihren Blick über alle fünf Bilder hintereinander gleiten, und wie sie das that, überkam sie das Einst noch stärker. Sie sah sich, wie sie damals gewesen zu sein glaubte, sah auch den jungen Offizier, kleine Episoden fielen ihr ein, wie sie einmal unter den Tannen mit einander gefrühstückt, wie er ihr über einen Bach geholfen und wie sie aus seinem Blick herausgefühlt, was sie ihm bedeutete.

Das war schon alles so lange her, aber nur nach der Zeitrechnung, nicht nach ihrem Gefühl. Ihr war es ja doch das Ereignis ihres Lebens gewesen, nichts hatte gleich stark mehr auf sie eingewirkt, nichts es zu verdrängen vermocht. Eine leise Rührung stieg in ihr auf, und dann kehrte sie sich langsam zur Rückwand um.

Hier hingen nur drei Porträts, zwei solche von Damen und eins, das in der Mitte, von einem Herrn. Auf letzteres sah sie zuerst, nicht weil es ihr besser erschien, sondern infolge einer neuen Ueberraschung. Das war doch der Hauptmann von Mühling! Freilich in Zivil, aber sonst von einer auffallenden Aehnlichkeit. Auch das sprach sie an, und sie trat näher. Wieder stand in der Ecke: Kurt von Restowski, doch auf dem kleinen Schilde unten am Rahmen: Porträt des Schriftstellers H. U. Wie ungläubig blickte sie wieder in die Höhe. Ein solches Doppelspiel der Natur erschien ihr unmöglich. Wie konnten zwei sich so aus den Augen geschnitten sein? Gleich darauf aber meinte sie, einige Unterschiede seien doch da. Im Ausdruck des Blickes und an der Schädelform. Damit hatte das Bild seine Bedeutung für sie verloren, und sie wandte sich nach rechts.

Eine Dame, Blondine, in Balltoilette, Elfenbein mit Hellgrün, auf einem Stuhle kerzengerade an der Wand sitzend, die Hände im Schoße zusammengelegt, den Fächer darin, lange Handschuhe bis über die Ellbogen, aber keinerlei Schmuck, und das Gesicht dem Beschauer voll zugewandt. Es lag etwas Trotziges in Haltung und Miene, oder Abweisendes, oder Herrisches. Eine, die zürnte, ohne es doch ganz zu zeigen, oder die sich innerlich vor etwas, das an sie herangewollt hatte, abschloß. Und dabei blickten die Augen so merkwürdig ins Leere, große, dunkelgraue Augen, aber in ihrem Hintergrunde war es, als wollte ein Funkeln aufleuchten.

Frau von Jagenberg war gepackt. Sie fühlte, das Porträt sagte ihr etwas, wenn sie es auch nicht zu fassen vermochte oder es vielleicht überhaupt nicht zu fassen war. Voll Sympathie blickte sie es lange an, der andern Besucher, die sie um sich herum flüstern hörte, nicht achtend. Und dann wurde sie gewahr, daß auch hier eine Bezeichnung am Rahmen stand, nur ein Vorname: „Irmgard", und nichts ein wenig. Es paßte eins zum andern.

Das zweite Damenbildnis war auch nur mit einem Vornamen benannt: „Mignon". Sie las ihn, ehe sie es sich ansah, und dann durchzuckte sie der Gegensatz zu dem eben Betrachteten. Ein pikantes, brünettes Gesicht, das aus dem Rahmen heraus lachte, blitzende Augen, die auf den Beschauer gerichtet waren, leicht geöffnete Lippen, eine kostbare, schwarze, tief ausgeschnittene Spitzentoilette, Brillanten und Blumen, und der Körper in seiner Grazie und Zierlichkeit halb gedreht und zur Seite gebogen. Unter dem Ganzen aber ein Leben und Locken und Beben, das nicht zu bändigen schien.

Wie die junge Frau es sich noch ansah, hatte sie plötzlich eine Erleuchtung. Das Lachen hier und die Koketterie und der Blick, wenn er gleich dem des Beschauers begegnete, hatte dem Maler gegolten und galt ihm noch. Ihm ganz allein. So stark empfand sie das, daß sie erschrak und scheu und flüchtig zur Seite blickte. Und gleich darauf hatte sie noch einen zweiten Einfall. Das hier war der Erfolg, der Künstler hatte in ihm seinen Sieg gemalt. Und jenes andere war die Ablehnung, dort war er unterlegen.

Wie ihr diese Gedanken im Nu gekommen, so drangen jetzt im Nu sich kreuzende weitere auf sie ein, eine Unruhe erfaßte sie, ihr wurde warm, sie trat einen Schritt weg, sah doch wieder nach den beiden Bildern, und nun fühlte sie wieder die Abneigung gegen Restowski, die von dem Augenblick an eingeschlafen war, da ihr seine erste Landschaft ins Auge gefallen war.

Wie schuldig kam sie sich vor oder vor den andern Menschen bloßgestellt. Es empörte sie, daß er gewagt hatte, so zu malen, so Geständnisse abzulegen. Voll Widerwillen streifte ihr Blick nochmals das Gesicht über der brünetten Dame, und eine Beleidigung war es ihr für die andere, daß er auch ihr genaht war. Jetzt verstand sie diesen eigenthümlichen Blick mit seinem heimlichen Funkeln. So mochte dreinschauen, wer das empfunden hatte. O, sie begriff. Mit einer hastigen Bewegung wandte sie sich ab, um zu gehen.

Aber sie that es doch nicht. Wie sie sich so umgedreht, hatte sie bemerkt, daß in dem zweiten, durch Eckpfeiler abgetrennten Raume noch ein Bild hing, ein einziges, großes, die ganze Wand bedeckendes. Und impulsiv, wie um den letzten Eindruck zu verwischen, trat sie darauf zu.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 2. Febr.

Harry J. Lehman an Jacob Dasen, 30 bei 140 Fuß an der Nordseite der Markbreit Ave. (Steuer $2.50) $1.

Anna C. Carroll an Margaret Matz, Lot 79 in Mary L. Theiring's Unterabtheilung in Cumminsville (Steuer $3) $1.

Jacob Gabelman an Standley Brothers, acht Jahre Pachtrecht vom 1. März 1915 auf Laden an der Nordwestecke der Montgomery und Maple Avenue in Norwood. Monatliche Miethe $55.

Die Provident Savings B. und T. Co. Trustee an Charles Fraid, Lot 728 in Madison Place Unterabtheilung (Steuer 50c) $1.

Mary Wolfson an Jefferson J. Boutcher, 30 Fuß an der Westseite der Kerper Avenue, 305 Fuß nördlich der Wehrman Avenue (Steuer 50c) $1.

Harry L. Manß u. A. an Arthur Curtis, 37 bei 140 Fuß an der Südseite der St. Lawrence Avenue, 130 Fuß westlich der Academy Avenue (Steuer $1) $1.

Frank H. Warneford u. A. an William B. Warneford, Lots 220, 221 und 222 in Mason und Reddington's Unterabtheilung in Home City (Steuer $2) $1.

Daniel McLaren an G. W. Schuler, 70 bei 116 Fuß an der Nordostecke der Vine Straße und Gano Str. (Steuer $140) $140,000.

Greg G. Wright an Daniel T. McLaran, 25 Fuß an der Südseite der Fünften Straße, 98 Fuß östlich der Mill Straße, $1.

M. Agnes Fromme an Christian Moerlein Brewing Co., ein Jahr Pachtrecht vom 13. Januar 1915 auf No. 966 Pavillion Straße. Monatliche Miethe $30.

Jesse M. Stewart an Gertrude M. K. McCubbin, 35 bei 124 Fuß an der Westseite von University Court. 157 Fuß nördlich der Straight Straße (Steuer $2.00) $1.

Frances G. S. Walsh an August Louis Mueller, 35 bei 119.51 Fuß an der Nordseite der Pine Grove Avenue in Hyde Park (Steuer $1.50) $1.

Morris Strauß an Braxton W. Campbell, 110 bei 150 Fuß an der Nordseite der Hale Avenue, 150 Fuß westlich von Reading Road (Steuer $50) $18,000.

George Fischer an Catherine Fischer, Lot 7 in Craig und Bran's Unterabtheilung an Harrison Avenue (Steuer $1) $1.

Conrad J. Herrlinger an Maria Wagner, 50 bei 206 Fuß an der Nordseite der Woodbine Avenue, 306 Fuß westlich der Nord Bend Road in Cheviot (Steuer $3) $1.

Harley C. Schmitz an Amelia L. Stricker, Lot 41 in Kilgour's erster Unterabtheilung an Meier Ave. $1.

Louis E. Eberle u. A. an Albert W. Hayward. 30 bei 95 Fuß an der Nordostecke der Charlton und Sanders Straße (Steuer $1.50) $1050.

Elsie L. Clemons an Amelia Scheas, 60 Fuß an der Südseite der Julien Straße in Madisonville, auch Lots 483 und 484 in Norwood View Unterabtheilung $1.

H. A. Juler an Charles D. Gatch, Lot 19 in Unterabtheilung „A" in Oakley Park (Steuer $1) $3950.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neue Hypotheken.

Rachel C. Heath an Samuel D. Cooper $1000.

Lillian Messerschmidt an Elmore L. und B. Co. $1500.

Charles F. Wilking an Victoria B. A. No. 2 $2000.

Lillie R. Witte an R. C. Patterson Trustee $629.

Margaret Metz an Workingmens German B. und S. Co. $2000.

Margaret Metz an Anna C. Carroll $300.

Peter Hilbert an Pleasant B. und L. A. Co. $2500.

Joseph Geiger an Pleasant B. und L. A. Co. $1900.

Eva M. Brooks an Hyde Park B. und L. Co. $2000.

Charles L. Parrott an Blue Ash B. und L. Co. $500.

C. W. Schuler an Provident Savings B. und T. Co. $75,000.

Lucy O. Brinker an Riverside B. A. und L. Co. $250.

Ellen Curran an Fulton B. und S. A. No. 4 $350.

William D. Jessup an Oakley B. und L. Co. $1500.

James Green an Liberal L. und B. Co. $150.

William H. Halsey an dieselbe $250.

Amelia Stricker an O'Bryanville B. und L. Co. $2000.

Jacob Stricker Jr. an Southern Ohio L. und T. Co. $2500.

Anna Meemann an Southern Ohio L. und T. Co. $750.

Amelia L. Stricker an Woodburn Ave. L. und B. Co. $3500.

Edward T. Sullivan an Finance L. und S. Co. $2000.

Lucy K. Edwards an Southern Ohio Savings Bank Co. $2000.

Albert W. Hayward an Victoria B. A. No. 2 $4250.

George F. Potter an Cottage B. und L. Co. $1500.

George F. Potter an dieselbe $1500.

Getilgte Hypotheken.

Lillian Messerschmidt an Elmore L. und B. Co. $1500.

Chas. F. Wilking an Victoria B. A. No. 2 $1400.

Derselbe an dieselbe $1500.

Emilie S. Osmond an Union Savings B. und T. Co. $7000.

Peter Hilbert an Pleasant B. und L. A. Co. $3000.

Jos. Geiger an dieselbe $2000.

Adelle L. Bodine an Milford B. und L. Co. $500.

Emilie Beierlein an Guarantee Deposit Co. $3000.

Kate Warneford an Finance L. und S. Co. $500.

Daniel McLaren an Julia E. Longstreeth $32,000.

Ellen Curran an Fulton B. und S. A. No. 4 $250.

Eugenia M. Cordes an Pleasant Ridge B. und L. Co. $850.

Harold Fry an dieselbe $2000.

Ernst L. Rinehart an Madison B. A. No. 2 $2000.

Wm. D. J. Jessup an Oakley B. und L. Co. $1100.

A. M. Koller an Western & Southern Life Ins. Co. $2500.

Solomon Rosenbaum an A. Markert $3000.

Amelia Stricker an O'Bryanville B. und L. Co. $1500.

Carrie Duerr an Garfield No. 2 L. und B. Co. $5000.

Edw. McClure an Central B. und L. Co. $2500.

Annie E. McKinney an Congreß B. A. Co. $2000.

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magenbrüden, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit u. Strikturen, Samenfluß, Pollutionen, Prostata- oder Wasserdruck nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste Auflage), welches Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von der

Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y.

Bitte erwähne in Briefen das „Cincinnatier Volksblatt".

Rumäniens Lebensfrage.

Eine Stimme aus der Moldau.

Jassy, im Januar.

Während in Bukarest die Leitung der Kulturliga in die Hände der extrem-irredentistischen Agitatoren gerathen ist, die, wie Take Jonescu und N. Filipescu, offen zum Kriege gegen Oesterreich-Ungarn hetzen, erheben ernste, angesehene Patrioten ihre warnenden Stimmen gegen die unverantwortlichen Treibereien, die Rumäniens Zukunft an Rußland ausliefern wollen. So erörtert eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Moldau, der alte Lupu Kostaki, in einer in populärer Gesprächsform verfaßten Flugschrift die Lebensfrage Rumäniens angesichts des Weltkrieges. Der Verfasser entstammt einer der ältesten moldauischen Bojarenfamilien, von denen es nur noch wenige gibt, wenn man von den Familien phanariotischen Ursprungs absieht. Er blickt auf eine bedeutende Laufbahn im rumänischen Verwaltungsdienst zurück, denn er war Generalsekretär im Ministerium des Innern — eine Stellung, die dem deutschen Unterstaatssekretär entspricht — unter den alten erfahrenen Staatsmännern der vorhergehenden Generation, Joan Bratianu, Vater des jetzigen Ministerpräsidenten, Lascar Catargi, Theodor Rosetti, mit denen er jahrelang als jüngere Kraft gearbeitet hat, und er bekleidet auch heute noch ein hohes Staatsamt in der obersten Aufsichtsbehörde für die innere Verwaltung.

Dieser Mann, der auf dem Gute seiner Väter sitzt nahe am Pruth, weist darauf hin, wie dasselbe bis 1812 mitten in dem damaligen Fürstenthum Moldau lag und infolge der Annexion Bessarabiens seitens Rußlands, die das Fürstenthum um mehr als die Hälfte seines Gebietes beraubte, dicht an die russische Grenze gerückt wurde. Er weiß wohl, daß im Falle einer Stellungnahme Rumäniens gegen Rußland die Kosaken in zwei Stunden sein Hab und Gut vernichten würden. Und dennoch hält er es für seine Gewissenspflicht, seine Ueberzeugung offen auszusprechen, daß die Lebensinteressen und die Zukunft seines Vaterlandes in der jetzigen Weltlage nur an der Seite Deutschlands gesichert werden können. Um dies zu begründen, geht er auf die Zeit des Krimkrieges zurück und erinnert daran, daß erst die damalige Vorherrschaft Rußlands im Orient und insbesondere das russische Protektorat über die beiden rumänischen Donaufürstenthümer durch die siegreichen Westmächte beseitigt werden mußten, damit die Bahn für die nationalen Bestrebungen der Rumänen und die Begründung ihres selbständigen Staatswesens frei wurde. Wenn heute England und Frankreich als Verbündete Rußlands, das sie 1856 auf Jahrzehnte von den Donaumündungen zurückgeworfen hatten, nunmehr bereit sind, diesem die Herrschaft über die Balkanhalbinsel und die Meerengen auszuliefern, so zerstören sie ihr eigenes Werk des Pariser Friedens, der die politische Grundlage für die Entwicklung des späteren Königreichs Rumänien geschaffen hatte. An der Hand der jüngsten Ereignisse weist Lupu Kostaki schlagend nach, wie die von England und Frankreich preisgegebenen Errungenschaften des Pariser Friedens im Orient heute von Deutschland in dem an der Seite Oesterreich-Ungarns aufgenommenen Riesenkampfe vertheidigt werden. „Sollte Deutschland unterliegen", sagt der Verfasser — „so würde gerade diejenige Großmacht zerstört werden, dessen wichtigste Interessen im Osten mit dem Bestande eines unabhängigen und starken Königreichs Rumänien übereinstimmen." Erringt aber Rußland die Herrschaft über die Balkanhalbinsel und Konstantinopel, so ist die Unabhängigkeit Rumäniens, ebenso wie die der Staaten südlich der Donau auf absehbare Zeit erledigt.

Der Verfasser bespricht auch in freimüthiger Weise die bezeichnenden und lebhaften Sympathien, die in Rumänien für Frankreich vorherrschen. Aber, — meint er — diesen achtbaren Gefühlsregungen dürften die Existenzbedingungen des Vaterlandes nicht geopfert werden „Frankreich ist eine große Nation — so beschließt er sein eindringliches Mahnwort — die nicht untergehen wird, auch wenn sie Niederlagen erleidet. Wir aber sind noch ein kleines Volk, das, rings von Feinden umgeben, die Pflicht hat, vor allem seine eigene Unabhängigkeit aufrechtzuerhalten und zu vertheidigen, ehe es daran denken darf, anderen zu Hilfe zu kommen. Meine tiefe Ueberzeugung ist, daß wir nur dann unsere Zukunft sichern werden, wenn wir unerschütterlich an der politischen Richtung festhalten, die uns unser unvergeßlicher erster König Carol, der auch unser größter Staatsmann war, gewiesen hat."

Es gehört moralischer Muth und starke Ueberzeugungstreue dazu, uns heute angesichts der heftigen franko-russischen Agitation in Bukarest, die lärmend den sofortigen Krieg gegen Oesterreich-Ungarn und Deutschland fordert, die dauernden nationalen Interessen des Rumänenthums gegen die Gefahr der russischen Vorherrschaft im Osten mit solchem Nachdruck zu vertreten. Daß diese Stimme, ebenso wie die des ausgezeichneten Historikers Radu Rosetti, der diese Lebensfrage Rumäniens mit dem ganzen Rüstzeug der Geschichte behandelt und zu demselben Schluß gelangt, sich gerade aus der Moldau erhebt, ist kein bloßer Zufall. In der Moldau hat sich das Bewußtsein dessen, was Rumänien von einem Siege Rußlands im Orient zu erwarten hat, viel lebhafter erhalten, als unter den Bukarester Politikern der jüngeren Generation. Das Fürstenthum Moldau hat es am eigenen Leibe erfahren, was der Raub Bessarabiens vor einem Jahrhundert, d. i. die Verkleinerung seines Gebietes um mehr als die Hälfte, bedeutete. Die blühende Hauptstadt Jassy rückte plötzlich aus der Mitte des Staates nahe an die Pruthgrenze heran, und damit begann auch der wirthschaftliche Niedergang der Stadt, wie des ganzen Landes. Von der Moldau aus ging in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts die starke nationale Bewegung aus, die zur Vereinigung der beiden Fürstenthümer zu einem Staatswesen führte, aus dem später das Königreich Rumänien unter der segensreichen Regierung König Carols hervorging. Vielleicht regen sich auch jetzt wieder die alten nationalen Traditionen der Moldau stärker, um entschieden den gewissenlosen Wühlereien entgegenzutreten, die Rumänien zum Werkzeug der russischen Herrschaftsgelüste machen möchten.

Was die österreichischen Soldaten singen. Das meistgesungene Volkslied unserer Soldaten, in dem die Vöglein im Walde und die Heimath mit dem Wiedersehen um Uhlands Guten Kameraden spielen, wird in Oesterreich nicht so viel gesungen, meist nur in Schlesien und in Nordmähren, so weit dort die Dialektverwandtschaft mit Preußisch-Schlesien geht. Aber auch in Oesterreich hat's, wie der Kunstwart mittheilt, den Leuten der „Gute Kamerad" angethan, und auch in Oesterreich — genügt er ihnen allein nicht. Nach einem Soldatenlied muß sich marschiren lassen. Also man singt in Oesterreich:

„Ich hatt einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit —
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.
Die Infanterie rückt vor,
Die Artillerie giebt Salve nach,
Das ganze Jägerkorps
Rückt nach mit Sack und Pack,
Kavallerie muß attackiren,
Die Franzosen müssen retiriren,
Und die Russen sollen sehn,
Daß wir brave Oesterreicher san."

Darauf wird viermal nacheinander m Trommelrhythmus gesprochen:

„Linker, Rechter,
Alle Tag schlechter.
Kein Geld, kein Brot, kein Rauchtabak."

Und nun geht's weiter: „Eine Kugel kam geflogen". Es meint hat jeder: mich gerade trifft sie nicht, und so kommt beim jungen kräftigen Burschen doch der Frohsinn obenauf. Ich glaube, wir thun gescheidter, uns über die vergnügten Oesterreicher nicht zu ärgern, sondern zu freuen — oder glaubt man, daß Uhland selbst sich über das freie Schalten mit seinem Geschenke geärgert hätte? Der wußte, wie's mit dem Volksliede hergeht! Aber sind's nur Oesterreicher, die das singen. Mir ist, als hätt ich's doch auch bei uns schon gehört. Das Lied wird auch schwerlich erst jetzt entstanden sein.

Am Strand.

Fritzchen: „Sieh' nur, Mama, hier ist die Stelle, an der im vorigen Jahr ein kleiner Junge ins Wasser fiel; alle Leute lachten, nur ich nicht."

Mama: „Das ist hübsch von Dir gewesen, Fritzchen, daß Du soviel Mitgefühl an den Tag legtest; wer war denn der kleine Junge?"

Fritzchen: „Ich selbst, Mamachen!"